

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 5

Artikel: Vergib, vergiss!
Autor: Hallauer, Bertha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die Seite unserer Frauen!“

Vergib, vergiß!

von Bertha Hallauer

Vergib, vergiß, wenn schwer der Freund dich kränkte,
Vergib, vergiß, die Zeit geht drüber hin!
Wie tief der Dorn sich dir ins Herz auch senkte,
Aus Dornen können Rosen noch erblüh'n.
Vergib, vergiß!

Vergib, vergiß! Reicht er dir heut' die Hände,
Ergreife sie — schon morgen ist's zu spät.
Er oder du stehst vielleicht an der Wende,
Wo schattenwärts die stille Straße geht. —
Vergib, vergiß!

Du oder er klopft morgen an der Pforte
Der Ewigkeit vielleicht schon leise an. —
Vergib, vergiß, — sieh diese beiden Worte,
Sie haben sie schon manchem aufgetan.
Vergib, vergiß!

Ski-Heil!

von Marie Glöckler

4

„Hanni, kommst du am nächsten Sonntag wieder?“
hörte er das fremde Mädchen fragen. „Ja — ich
kommel!“ „Kommst du allein?“ „Ja — ich komme
allein!“ Und dann fuhren sie wieder heimwärts.

Es war plötzlich Tauwetter eingetreten. Ein warmer
Wind strich durch die Gassen. Dichter Nebel hing in
der Luft und von den Bäumen und Sträuchern fiel
langsam der aufgeweichte Schnee. Und mit dem
Schnee schwand auch die Hoffnung für den kommen-
den Sonntag. Aber als es noch dunkel war, da war
Hanni doch gerüstet und leise betrat sie das Schlaf-
zimmer ihrer Mutter, um Abschied zu nehmen.

„Und du willst es dennoch wagen?“ fragte sie be-
sorgt, „warum denn auch? Es taut ja!“ „Ach Mutter,
es taut hier unten, oben haben wir das schönste Wet-
ter. Laß mich doch gehen — ich halte es hier unten
nicht aus. Es ist alles so eng und gefangen!“ Sie
atmete tief. „Auf Wiedersehen, Mutter!“ und weg war
sie.

„Ob Fredy mitging?“ Schnell erhob sich die müde
Frau und trat ans Fenster. Nein, sie war allein. Wie
sie es eilig hatte, schon bog sie um die Ecke! Noch
ein anderer schaute ihr nach. Fredy hatte drüben die
Türe knarren hören und mit einem Sprung war er
aus dem Bett. Ja, dort schritt sie wieder elastisch
und hochaufgerichtet, die Skier geschultert wie ein fe-
scher Junge. Herrgott — wieder allein — nichts hatte
sie ihm gesagt, gar nichts und er hatte sie doch ge-
warnt und es taute immer noch. Schwere Wolken hin-
gen über den Dächern und der Nebel brandete in lan-
gen Schwaden und da ging sie und achtete auf alles
nicht!

Er schaute auf die Uhr. Nein, er konnte den Zug
nicht mehr erreichen! Aber den nächsten und ent-
schlossen rüstete er sich.

„Ich danke dir, Fredy!“ rief Hannis Mutter ihm
nach als er bei ihrer Türe vorbei stürmte. Er nickte
gedankenschwer zurück.

Ja, Hanni hätte es nicht ausgehalten daheim und
dann hatte sie es ja versprochen. Sie wurde erwartet,
sie spürte es. Was fragte man da nach dem Wetter!
Und nun war sie am Ziel. Eine große Schar entstieg
dem Zug, frohes Volk, voll heller Begeisterung, tüch-
tige Sportler und sie mitten drin — sie war nicht allein.
Und nun stieg sie schon zu zweit hinauf. Ach, wie war
doch das Leben schön — so schön! Ein Glücksrausch
erfaßte sie. Etwas nie Gekanntes, nie Empfundenes
durchbebt ihren jungen Körper. Sie atmete tief und
sog ihre schön gewölbte Brust voll mit der herbkalten
Luft und lächelte versonnen.

„Hier zweigen wir ab“, sagte Doris und beschritt
einen steilen Weg, „hier wird es einsamer werden.
Der ganze Rudel dort ist mir zu viel und dann wagen
sie es doch nicht höher“ — sie lachte übermütig,
„Die Sonne wird schon noch kommen, und wenn
auch nicht!“ Doris zuckte die Achsel. „Wenn wir
nur beisammen sein können einen ganzen lan-
gen Tag!“ „Aber es wird immer dunkler, Doris.“
„Ach, das macht nichts! Wenn etwas kommt, wir sind
nicht feig! Wir reißen uns zusammen, wir halten
durch!“

Dann wurde angeschnallt. Die Bretter schnitten tief
in den weichen Schnee hinein und es ging nicht so
leicht wie sonst, es brauchte alle Kraft dazu. Aber
da spannten sich die Muskeln wieder und unter dem
Pullover hob und senkte sich die junge Brust. Ja, sie
schafften es! Sie wollten es eben und da gab es kein
Unterliegen. Da fing es an zu schneien, erst nur in
vereinzelten Flocken, dann wirbelte es immer dichter
und dichter in der Luft, so plötzlich, wie nur die
Berge es erleben.

„Es wird bald vorüber sein“, sagte Doris mutig.
„Komm Hanni, wir suchen dort drüben Schutz unter
dem Felsenvorsprung.“ Ratlos schaute Hanni sich um,
sie hatten doch zuviel gewagt! —

Weiter unten begegnete Fredy den andern. „Du
willst noch hinauf?“ riefen sie ihm zu. „Es ist doch
heute nichts mehr los, bei dem Schnee ist es besser
in der Hütte!“

„Ich muß, es sind noch zwei droben!“ Scharf blickte
er den Weg hinauf. „Hier sehe ich die Spuren noch,
hier sind sie abgezweigt!“ „Halt, wir kommen mit!“
riefen ihm einige nach, „wir werden sie schon finden!“

Immer dichter fiel der Schnee und immer unheim-
licher wurde es. Die zwei Mädchen hielten sich eng
umschlungen. Keines sprach ein Wort — ringsum
tiefe, lautlose Stille. Wohin sie blickten nichts als
Schnee und Schnee und sie mitten darin, einsam und
verlassen, abgeschnitten von der ganzen Welt. Hier
standen sie nun mit weitaufgerissenen Augen, voll
Angst und Schrecken.

„Wenn wir sterben müssen, dann sterben wir zu-
sammen“, flüsterten die bleichen Lippen und immer
enger umschlossen sie sich.

„Aber wir wollen noch nicht sterben“, schrie Hanni,
„wir sind ja noch so jung!“

(Fortsetzung folgt!)